

Ein Stinktiefel, ein Würstchen

GESCHICHTE Im heutigen Namibia verübte die deutsche Schutztruppe den ersten Genozid des 20. Jahrhunderts, unter dem Kommando von Lothar von Trotha. Nun werden seine Tagebücher veröffentlicht. Können sie erklären, wie es zum Völkermord an den Herero kam?

Der Mann, der an einem Abend im Mai 1904 die ersten Seiten seines Tagebuchs füllte, war in Deutschland ein gefeierter Held. Er wurde verehrt wie ein Popstar, sein Bild war sogar auf Zigarettenschachteln abgedruckt. Zweimal schon hatte er sich in der Ferne als Kriegsherr bewiesen, nun war er wieder auf kaiserlicher Mission. An Bord eines Schiffs fuhr er nach Deutsch-Südwestafrika. »Die dritte Ausreise in ein fernes Land und eine ungewisse Zukunft«, notierte er nüchtern.

Als Oberbefehlshaber sollte er die Schutztruppe in der Kolonie – dem heutigen Namibia – kommandieren. Beinahe täglich führte er in dieser Zeit Tagebuch, in fünf Bänden, auf knapp 800 Seiten insgesamt. Und brachte gleichzeitig Zehntausenden Menschen den Tod. Dieser Mann, General Lothar von Trotha, sollte als Kriegsverbrecher in die Geschichte eingehen, verantwortlich für den ersten Genozid des 20. Jahrhunderts.

Nun, knapp 120 Jahre später, werden seine Tagebücher veröffentlicht.

Der Völkermord an den Herero und Nama zählt zu den grausamsten Kolonialverbrechen der Deutschen. Und nicht erst seit 2015, als das Auswärtige Amt zum ersten Mal von einem Genozid sprach, schwelt eine Debatte: Welche Pflichten folgen daraus für das Land der Täter? Im Mai 2021 einigten sich die Regierungen der beiden Staaten auf ein »Versöhnungsabkommen«, das die Verbrechen der deutschen Kolonialmacht offiziell als Völkermord anerkennt und Namibia Entwicklungshilfegelder in Höhe von 1,1 Milliarden Euro zuspricht. Doch nicht alle sind mit dieser Lösung einverstanden.

Während juristisch und politisch weiter gestritten wird, sind sich Historiker einig: Die deutsche Schutztruppe hat zweifellos einen Völkermord begangen. Nur zur Frage, wie es so weit kommen konnte, ist das Wissen weniger klar. Die Aufzeichnungen des Lothar von Trotha könnten da helfen.

Ein Wintermorgen in Frankfurt am Main. Wolf von Trotha öffnet die Tür eines schlichten Hauses. Er ist Kunsthistoriker und Sprecher des Familienverbands der Trothas, der entschieden hat: Die Tagebücher sollen der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. In Frankfurt befindet sich das Familienarchiv.

Wolf von Trotha bittet in sein Büro, der Besucherstuhl ähnelt einem Thron, er ist aus dunklem Holz mit hoher Lehne und Armlehnen, die

in geschnitzte Löwenköpfe münden. Trotha serviert einen Kaffee, »Nürburgring 3. Platz 6 Stunden 1992« steht auf der Tasse. Auf der Fensterbank reihen sich Pokale. Früher, sagt er, sei er gern Autorennen gefahren.

Um die Verwandtschaftsverhältnisse zu klären, holt er ein Buch hervor: das Stammbuch der von Trothas. Er blättert durch viele Hundert Jahre Familiengeschichte, findet die Seite, auf der der Name Lothar von Trotha steht. »Krosigker Zweig«, sagt er, »ausgestorbene Linie«. Direkte Nachkommen des Generals von Trotha gibt es nicht mehr: Trothas Söhne, beide aus seiner ersten Ehe, starben kinderlos. Wolf von Trotha nennt den General einen »Namensverwandten«.

Trotzdem muss sich die Familie damit auseinandersetzen, dass aus ihren Reihen ein Kriegsverbrecher hervorging. Seit vielen Jahren bemühen sich die Trothas um die Aufarbeitung der Verbrechen, in den 2000er-Jahren gab es zwei Treffen mit Herero-Vertretern in Namibia. Die Familie verstehe das als ihre Pflicht, sagen ihre Vertreter, manchmal auch als eine etwas ungeliebte, so wirkt es im Gespräch. »Es wäre zu begrüßen, wenn im Zusammenhang mit dem Namen Trotha nicht immer nur über Lothar gesprochen würde«, sagt Wolf von Trotha. »Den bisher 21 Generationen der Familie von Trotha entstammt eine Vielzahl von Personen, die ihre Zeit mitgestaltet haben: als Bischof, als



General Trotha um 1905

Minister oder als Mitglied des Kreisauer Kreises. Lothar ist ein signifikantes, aber nicht das einzige Kapitel in unserer Familiengeschichte.«

Wolf von Trotha öffnet einen Schuhkarton. Darin liegt ein kleines, gebundenes Büchlein, so groß wie ein Taschenkalender. Über das vergilbte Papier schwingen sich spitze, mit Bleistift gezogene Buchstaben. Eines der Tagebücher, eines von fünf. »Wir als Familie hoffen sehr, dass das Tagebuch der Forschung Aufschluss geben und als ein Mosaikstein zur Versöhnung beitragen wird«, sagt Trotha. »Mit dem Ergebnis müssen wir leben.«

Ihren Anfang nahm die Geschichte im Jahr 1884, damals wurde die Kolonie Deutsch-Südwestafrika gegründet. Die Deutschen eigneten sich ein Gebiet an, anderthalbmal so groß wie das Kaiserreich. Gerade einmal ein paar Tausend weiße Siedler machten sich das karge Land untertan, und auch die Menschen, die dieses Land bewohnten: verschiedene ethnische Gruppen, die häufig von der Viehhaltung lebten. Zu den größten dieser Gruppen zählten die Herero, die sich selbst Ova-Herero nannten, eine andere waren die Nama.

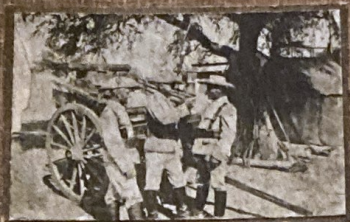
Die Siedler sicherten ihre Herrschaft mit Gewalt. Wer sich den Weißen widersetzte, riskierte Schläge, Peitschenhiebe bis aufs Blut und Schlimmeres. Im Januar 1904 schrieb einer der Herero-Anführer: Es sei besser, gemeinsam im Kampf zu sterben als durch die Misshandlungen der Weißen. Der Aufstand begann.

Die Herero überfielen Farmen, Festungen und Bahnhöfe. Sie töteten mehr als 100 Siedler und Soldaten; Frauen, Kinder und Missionare verschonten sie. Die Gefechte währten Monate. Im Mai ersetzte der deutsche Kaiser den bisherigen Oberbefehlshaber der Schutztruppe, Theodor Leutwein, und schickte Lothar von Trotha mit mehr als 1000 Mann Verstärkung über den Ozean, um den Aufstand der Herero zu beenden.

Trotha war damals ein berühmter Feldherr, er hatte in seiner Laufbahn kaum einen Krieg ausgelassen: 1866 kämpfte er gegen Österreich, 1870/71 gegen die Franzosen. In den 1890er-Jahren war er drei Jahre lang in der Kolonie Deutsch-Ostafrika stationiert, dort, wo heute Tansania, Burundi und Ruanda liegen.

»Trotha war ein Stinktiefel«, sagt Matthias Häußler. »Im Grunde ein bemitleidenswertes Würstchen«, sagt Andreas Eckl. Häußler und Eckl sitzen nebeneinander in einem Büro auf

Bilder aus dem Krieg in Südwestafrika



von **Generalleutnant
v. Trotha.**



dem Campus der Ruhr-Universität in Bochum. Der Sechzigerjahrebau, in dessen Fluren sich das Büro befindet, beherbergt das Institut für Diaspora- und Genozidforschung, das einzige Institut dieser Art in Deutschland.

Häussler und Eckl sind Historiker und geben Trothas Tagebücher als kritische Edition heraus. Er habe lange mit einem Familienmitglied der Trothas zusammengearbeitet, dem mittlerweile verstorbenen Soziologieprofessor Trutz von Trotha, so sei der Kontakt zum Familienverband zustande gekommen, erzählt Häussler. Nach Jahren der Überzeugungsarbeit erhielt er die Erlaubnis, die Bücher zu veröffentlichen. Zusammen mit Eckl hat er die Aufzeichnungen entziffert und mühsam transkribiert. Den vollständigen Text halten die Historiker bis zur Veröffentlichung der Bände Anfang 2024 unter Verschluss, diese Bedingung stellte die Familie. Nur Ausschnitte dürfen vorab zitiert werden.

Schriftliche Quellen aus dieser Zeit sind rar: Die Aktenbestände der

deutschen Schutztruppe sind verloren gegangen. Die Originale wurden im Ersten Weltkrieg in Namibia vernichtet, die Kopien, die in Deutschland verwahrt wurden, zerstörte der Bombenhagel des Zweiten Weltkriegs.

»Dass die Tagebücher nun überhaupt veröffentlicht werden dürfen, ist dem Familienverband hoch anzurechnen«, sagen die Wissenschaftler. Die Familie kenne den Inhalt der Tagebücher selbst nicht. Lothar von Trotha hat seine Gedanken in Kurrentschrift festgehalten, die heute außer Historikern kaum jemand entschlüsseln kann. »Potenziell ist das sehr heikel«, sagt Eckl. »Man weiß ja nicht, ob da Schlächtereien drinstehen.«

Lothar von Trotha erreichte die Kolonie im Juni 1904. »Starrende Öde, tote Natur, schrecklich«, notierte er in seinem Tagebuch. Doch auch der gefeierte Kriegsheld konnte den Aufstand nicht niederschlagen, er verzettelte sich. Seine Soldaten waren für große Schlachten ausgebildet, aber

Trotha-Fotoalbum:
Kaiserliche
Aufgabe um jeden
Preis erfüllen

**»Der Gegner
scheint ihn
nicht groß zu
interessieren.«**

Andreas Eckl,
Historiker

es kam immer wieder nur zu kleinen Gefechten. Die Herero zogen weiter, die deutschen Soldaten hinterher.

Im August hatten sich die Herero am Waterberg, einem Tafelberg im Norden der Kolonie, zusammengezogen. Dort wollte der General sie einschließen, doch die Herero brachen aus der Umzingelung aus und zogen sich in die Omaheke zurück, ein Savannengebiet im Südosten des Landes.

Trotha schickte seine Truppen hinterher, doch die Soldaten waren erschöpft und krank, die meisten Pferde verendet. Die Verfolgung stockte. Erst am 13. August, zwei Tage nach der Schlacht am Waterberg, nahmen die kaiserlichen Soldaten einen neuen Anlauf. An diesem Tag notierte Trotha in sein Tagebuch: »Es sieht so aus, als ob es mir zu viel wird.« Nach Berlin hingegen schickte er Siegesnachrichten.

Durch die Flucht der Herero in die Savanne konnte der General den Krieg nicht mehr auf traditionelle preußische Art beenden: mittels Ein-

kesselung und Vernichtung des Gegners. Die Herero bewegten sich in verstreuten Gruppen, es gab immer wieder Scharmützel, aber keine abschließende Schlacht. »Landschaftlich war das Gefecht sehr schön, militärisch o«, hieß es im Tagebucheintrag vom 28. September.

Doch Trotha wollte die kaiserliche Aufgabe um jeden Preis erfüllen. Am 1. Oktober 1904 verfasste er ein Schreiben und ließ es an 30 gefangene Herero – an Frauen, Kinder und Alte – verteilen, die es verbreiten sollten. »Ich, der große General der Deutschen Soldaten«, hieß es darin, »sende diesen Brief an das Volk der Herero. Die Hereros sind nicht mehr deutsche Untertanen. Sie haben gemordet und gestohlen, haben verwundeten Soldaten Ohren und Nasen und andere Körperteile abgeschnitten, und wollen jetzt aus Feigheit nicht mehr kämpfen.«

Die Herero, bestimmte Trotha, sollten die Kolonie verlassen. Innerhalb der deutschen Grenze, schrieb er, würde jeder Herero erschossen. »Ich nehme keine Weiber und Kinder mehr auf, treibe sie zu ihrem Volk zurück, oder lasse auf sie schießen«, hieß es in diesem Erlass, den Geschichtswissenschaftler später »Vernichtungsbefehl« taufte. Seine Soldaten ließ er die letzten bekannten Wasserstellen am Westrand der Omaheke besetzen. Alle Herero, die nicht von den Kugeln deutscher Gewehre getötet wurden, sollten in der Omaheke verdursten.

In sein Tagebuch schrieb Trotha: »Vormittag versucht, einige Vögel zu schießen, nichts gefunden. Nachmittags Proklamation an die Hereros fabriziert.« Das Todesurteil für Zehntausende Menschen war ihm nur einen einzigen Satz wert.

Warum rechtfertigte sich Trotha nicht? Warum wollte er seine Entscheidungen nicht erklären? »Wir hatten gehofft, diese Frage mit dem Tagebuch beantworten zu können«, sagt Eckl. »Doch es gibt keine Antwort auf das Warum.«

Dennoch verraten die Bücher viel über ihren Urheber: darüber, wie dieser Mensch war, der zum Völkermörder werden sollte. Als seine erste Frau, Bertha, im Oktober 1905 – also noch während seines Aufenthalts in der Kolonie – starb, notierte er: »Armes B.« Nichts weiter. Dann folgte eine Liste der Aufwartungen, der Kondolenzschreiben, Blumensträuße und Nachrichten, die ihn zum Tod der Gattin erreichten. »Trotha versichert sich seiner eigenen Bedeutung, immer und immer wieder«, sagen Häussler und Eckl.



Fotografieren / Getty Images

Auch den Brief an die Herero werten die Forscher als Versuch Trothas, seine eigene Schwäche zu verschleiern. Trotha habe mit diesem Vernichtungsbefehl ein Signal an den Kaiser senden wollen. »Das war eine Maßnahme, die Handlungsfähigkeit projizieren sollte, wo tatsächlich längst ein Gefühl der Ohnmacht und der Resignation herrschte«, sagt Häussler.

Eckl und Häussler wollen die Tagebücher zusammen mit Fotografien aus Deutsch-Südwestafrika veröffentlichen: mit 206 Aufnahmen, die Lothar von Trotha zum großen Teil vermutlich selbst geschossen hat. Die Bilder zeigen Pferde, Lager, Landschaften, und sie zeigen immer wieder Trotha, zu Pferd, vor seinem Zelt oder an einem Klappschreibtisch im freien Feld. Herero zeigen die Bilder hingegen kaum.

Auch in seinen Tagebüchern finden sich wenig Worte über die Herero. Keine Verteufelungen, keine Entmenschlichungen. Darin unterschieden sich Trothas Aufzeichnungen von anderen schriftlichen Zeugnissen jener Zeit, in denen die Herero und andere Gruppen als blutdürstig, grausam, verlottert und verlogen geschildert werden. »Der Gegner scheint ihn nicht groß zu interessieren«, sagt Eckl. Der General habe lediglich seine Aufgabe gesehen und die Methode: Gewalt. Im Juli 1904, kurz nach seiner Ankunft in Deutsch-Südwestafrika, schrieb er in sein Tagebuch: »Jede andere Idee, hier Ruhe zu stiften, anders als mit Strömen von Blut, ist falsch.«

Trothas Haltung und seine militärische Ohnmacht blieben der deutschen Reichsführung nicht verborgen. Sie missbilligte sein Vorgehen, fürchtete negative Presse. Im Dezember 1904 musste Trotha den Vernichtungsbefehl auf Geheiß des Kaisers zurücknehmen. Ob die Gruppen der Herero je davon erfahren haben, ist fraglich. Jene Herero, die zu diesem Zeitpunkt

Überlebende Herero nach Rückkehr aus der Savanne um 1905: Alle, die nicht von den Kugeln deutscher Gewehre getötet wurden, sollten in der Omaheke verdursten

Wissenschaftler Eckl, Häussler: »Es gibt keine Antwort auf das Warum«



Mira Unkelbach / DER SPIEGEL



Mira Unkelbach / DER SPIEGEL

noch lebten und sich ergaben oder gefangen genommen wurden, brachten die Deutschen in Lagern unter. Das Wort »Konzentrationslager« zog in die deutsche Sprache ein.

Derweil hatte sich auch die Volksgruppe der Nama, die von den Deutschen abfällig »Hottentotten« genannt wurden, gegen die weißen Kolonialherren erhoben. Im April 1905 verfasste Trotha wieder ein Schreiben: Allen, die sich nicht unterwerfen wollten, würde es so ergehen, »wie es dem Volk der Hereros ergangen ist, das in seiner Verblendung auch geglaubt hat, es könne mit dem mächtigen deutschen Kaiser und dem großen deutschen Volk erfolgreich Krieg haben«. Viele Nama wurden gefangen genommen und in die Lager gebracht.

Nach Schätzungen starb jeder zweite Insasse der Konzentrationslager. Die deutschen Soldaten – und an ihrer Spitze Lothar von Trotha – waren für den Tod von vielen Zehntausend Menschen verantwortlich. Forschende gehen davon aus, dass von rund 80.000 Herero etwa 15.000 überlebt haben. In der Gruppe der Nama wird die Zahl der Toten auf 10.000 geschätzt, etwa die Hälfte des Volkes.

1907 erklärten die Deutschen das offizielle Ende des Kriegszustands. Die letzten Lager wurden erst im Jahr darauf geschlossen. 1914 begann der Erste Weltkrieg, 1915 kapitulierte die deutsche Schutztruppe in Deutsch-Südwestafrika. Mit dem Versailler Vertrag verlor Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg all seine Kolonien.

Das Erbe dieser Zeit wirkt bis heute nach. Im Januar 2023 wurde bekannt, dass Nachfahren der Herero und Nama sowie weitere Kläger vor dem höchsten Gericht Namibias Klage gegen das »Versöhnungsabkommen« mit Deutschland eingereicht haben. Manche von ihnen fordern die Rückgabe von Land: Der Großteil aller landwirtschaftlich genutzten Flächen in Namibia ist bis heute in der Hand der Nachfahren weißer Siedler. Die Ungleichverteilung von Eigentum ist in Namibia so groß wie in kaum einem anderen Land der Erde.

Lothar von Trotha bereitete sich im Herbst 1905, in Ungnade gefallen, auf seine Rückkehr nach Deutschland vor. Seine Tagebucheinträge wurden immer knapper. Am 10. November war er auf dem Weg zur Küste, wo ihn das Schiff für die Heimreise abholen sollte. Er schrieb in sein Tagebuch: »Ich gehe offenen Visieres hier aus dem beschissenen Lande.«

Viola Kiel